Kriegsgefangener auf Gibraltar und der Insel Man.

Tagebuch eines Amerikaners. Von Dr. Chas. L. Hartmann.

Die Schilderungen eines Amerikaners deutschen Herkunft. Dr. Hartmann bekennt in seinem Buch wiederholt, daß er in seinen Empfindungen auf Seiten der Alliierten steht, trotzdem sind seine Erlebnisse mit großer Unparteilichkeit beschrieben und rufen dadurch den tiefen Eindruck der Wahrheit hervor. Da, wie er selbst erklärt, seine Gefangennahme bei Gibraltar nur aus dem Grund erfolgte, weil er einen deutschen Namen führt, so hoffte er in Madrid seine Freiheit wiederzugewinnen. Allein diese Hoffnung täuschte ihn. Ein ganzes Jahr blieb er interniert, zuerst auf Gibraltar, später auf der Insel Man. Unendlich viel Interessantes hat er in der aufregenden Kriegszeit erlebt, das im „Sonntagsblatt" wiedergegeben werden soll, weil es ein klareres und objektiveres Bild des Lebens in den englischen Gefangenenlagern bietet als vielleicht bisher je veröffentlicht worden ist. Die Red.

1. London zu Beginn des Krieges.

Montag, 27. Juli 1914. Die englischen Zeitungen werden immer dümmer und gehässiger. Jetzt reden sie, als ob der Krieg vor der Tür stände. Ich glaube nicht daran. Ein Krieg heutzutage wäre etwas so ungewisses, so grauenhaftes und die ganze Existenz einer jeden Nation in Frage stellendes, daß niemand ihn wagt. Eine Katastrophe, welche die ganze Welt aus den Angeln heben würde, und warum? Kein zwingender Grund zu einem solchen.

Die Kurse sinken täglich, die Börse ist nervös, keine Contre-Partie zu finden, jetzt ist die Zeit für den, der flüssige Mittel hat, zu kaufen. In vierzehn Tagen, wenn man sich von der dummen Angst erholt hat, ist eine Million zu verdienen. Habe gestern durch die Banque Allard 100 Crédit Lyonnais, 100 Banque de Paris 250 Rio Tinto ankaufen lassen, jedes Stück fast dreihundert Franken niedriger als vor acht Tagen. Daran allein habe ich bereits 120,000 Fr. verdient. Mit dem Gewinn werde ich das große Wiesenterrain bei der Villa ankaufen, das wird meine Besitzung prächtig abrunden. Seit Jahren gedachte ich es zu tun, habe mich jedoch nicht entschließen können, den hohen Preis, den mein Nachbar aus mir herausschlagen will, zu zahlen. Schreibe heute nach Zürich an Advokaten, daß man bereits mit dem Besitzer unterhandeln soll.

Dienstag, 28. Juli 1914. Kommt heute so ein Dummkopf, französischer Bekannter: „Der Krieg ist sicher." Wie wenig Urteilsfähigkeit doch die meisten Menschen besitzen, Franzosen ganz besonders. Strohfeuer, sofort Hitze und Flamme, und ebenso rasch deprimiert. Erhielt heute zu unglaublich niederen Preisen noch weitere 100 Crédit Lyonnais und 200 russische Maltzoffs. Das macht eine halbe Million reiner Verdienst, wenn der Umschlag kommt und sich diese unsinnige Furcht vor einem ausbrechenden Kriege, wie so oft schon vorher, wieder gelegt hat.

Die Pariser Börse steht ganz unter dem Einfluß der Boulevardblätter, die allerunzuverlässigsten der Welt. Ich als Fernstehender kann das besser und ruhiger übersehen. In einigen Tagen ist hier Bankfeiertag*). Werde einen Abstecher nach Boulogne machen, zwar ein fürchterlich schmutziges und rußiges Loch, fast kein Meerstrand, aber man ist immerhin in Frankreich, kann an Sonntagen ins Theater gehen und eine Partie Bakkarat machen.

Boulogne, 31. Juli. Wenig Leute im Hotel. Abends „La Bohème" im Kasino. Keine Zeitung zu bekommen. Sonst kamen immer die englischen Zeitungen mit dem Schiff, diesmal nicht einmal die französischen von Paris zu haben. In der Rue Longue vor dem Gebäude der hiesigen Lokalzeitung sind die neuesten Depeschen angeschlagen, kann jedoch nicht daran, die ganze Straße voll Leute. Im Café will man mir ein Fünfzig Francs-Billet nicht wechseln. Läßt mich lieber ohne Zahlung weggehen. Das Lokal voll Offiziere, sporenklirrend, Reitpeitschen in der Hand, sehr wichtig tuend.

Boulogne, Sonntag, 1. August 1914. Große Affichen auf blau-weiß-rotem Papier angeschlagen. Mobilisation!

Bluff. Glaube trotzdem nicht daran. Aber mit den Börsenkäufen werde ich doch aufhören, habe genug. Wohl der Einfluß des französischen Milieus, der mir zum ersten Male eingibt, ich könnte meine Spekulation bereuen. Fischerleute in braunen Blousen und Holzschuhen, sehr phlegmatisch, Pfeifchen rauchend, lesen ruhig die Proklamation, gehen weiter, durch andere ebenso stumme ersetzt.

Ich muß kleines Geld haben, begebe mich nach der Post. Dieselbe ist vollgepfropft bis außen. Leute mit Sparkassenbüchern, Postanweisungen. — — Nichts wird gezahlt.

Endlich nach dreiviertel Stunden kam ich an die Reihe, kaufte, um meinen Fünfzig-Frankenschein wechseln zu lassen, einen Post-Bon von fünf Franken, erhielt neun nagelneue Fünffrankenbillets heraus. Nie gesehen. Das aufgedruckte Datum der Scheine ist 1896. — Hat man sich damals schon auf derartiges vorbereiten wollen?

Das Hotel ist jetzt ganz leer. Heute früh sind alle Gäste mit dem Schiff weg.

Der Hotelier:

— Ich schließe das Hotel zu, Sie müssen sehen, wie Sie anderswo unterkommen, alle meine Leute sind zum Militär einberufen.

Gehe um elf Uhr nach Dampfer, um mich zu erkundigen. Tausende machen bereits Queue für das Abend-Boot, welches um fünf Uhr abfährt. Alle wollen Billets haben und ihr Gepäck einschreiben lassen. Kasse natürlich geschlossen. Glücklicherweise habe ich Retourbillett und nur Handgepäck bei mir.

Merkwürdig, wie man sich beeinflussen läßt, jetzt fängt es mir an kalt über den Rücken zu laufen; wenn es doch Krieg geben sollte? Heller Wahnsinn, es ist ja ganz unmöglich. Seit vierzig Jahren sprach man davon, niemals kam es dazu.

Du bist doch zu vernünftig, um einen solchen Bluff nicht zu durchschauen.

Ging von dem Quai quer über den Platz meinem Hotel zu. Eine Menschenmenge von Hunderten, johlend, pfeifend, welche einen älteren beleibten Herrn mit graublondem Haar und goldgeränderter Brille umgaben.

— Was ist da los? fragte ich einen der Jungens.

— Man hat ihn dabei erwischt, als er mit seinem Stock Zeichen nach oben machte. Wahrscheinlich hat er einem feindlichen Aeroplan die Richtung angeben wollen. Sicher ein deutscher Spion. Er trägt ja eine Brille.

Mit wichtiger Miene, im Sturmschritt kam ein Trupp Polizisten. Er wurde von deren Fäusten gefaßt und, von der rasenden Menge umgeben, nach der Polizei gebracht.

Mein Hotelier sagt mir:

— Zögern Sie nicht, um fünf Uhr geht das letzte Schiff nach England. Dann gibt es keine Verbindung mehr.

Ich laufe wieder zur Landungsstelle. Gehe hinten herum, wo ich einen Eingang zur Holzbude des Kassierers finde, die Türe ist offen. Ein junger Mensch sitzt darin, ist ganz lustig:

— Moi? je ferme la boutique, je m'en fous.

Lacht, und seine Frau, oder was immer die Dame war, welche neben ihm saß, lacht mit.

Am Quai traf ich Molyneux, einen Bekannten von einem der Londoner Nachtclubs. — Netter Junge, etwas schwindsüchtig, aber desto versessener auf jedes Vergnügen. Die ganze Geschichte schien ihn nichts anzugehen. — Machte ihm eher Spaß. Etwas Neues. Ich frug ihn:

— Wissen Sie denn nicht, daß dieses das letzte Boot ist, welches überhaupt nach England geht? Auf dem Büro sagt man mir, daß jeder Verkehr mit England jetzt abgeschnitten wird.

Er phlegmatisch:

— Ich habe drei Wochen Ferien. — Habe mir vorgenommen, sie hier in Boulogne zuzubringen, mein Zimmer ist für einen Monat gemietet und vorausbezahlt. Hier bin ich, hier bleibe ich: Krieg? liegt mir gar nichts daran. Die Bourgeois sollen sich die Schädel gegenseitig einschlagen. Ich mache nicht mit. Vielleicht gibt es Krieg, vielleicht gibt's auch keinen. Wahrscheinlich so ein französisches Börsenmanöver. — Zeitungsschwindel.

Eine hochgeputzte Jungfer (vielleicht auch nicht mehr ganz), stand hinter ihm. Da wußte ich, warum er seine Ferien in Boulogne verbringen wollte.

— Adieu, adieu, Gruß an alle die Boys vom Club. In drei Wochen bin ich zurück!

Langsam glitt das Schiff vom Quai ab. Wundervolle Fahrt, das Meer so glatt wie ein Spiegel. Im Boot eng zusammengepfercht; konnte während der ganzen Ueberfahrt nicht sitzen, nur stehen, Frauen wurden ohnmächtig. Das Wetter war glücklicherweise sehr gut. — Kam 12 Uhr nachts zu Hause an. Meine Frau, wie immer ruhig, glaubt auch nicht an den Krieg.

Sonntags gibt es keine Zeitungen, man wußte daher in London noch nichts von der französischen Mobilisation. — Aber Mobilisation ist doch keine Kriegserklärung. Bluff.

Montag, 2. August 1914. Auf der Straße wird mir ein Flugblatt von Damen mit weißen Schärpen in die Hand gedrückt: „Engländer bewahrt den Frieden. Mischt euch nicht in kontinentale Händel" u. s. w. Unterzeichnet: Die Neutralitäts-Liga mit Büros im Salisbury-Hotel. Ich lese am Abend in der Zeitung, daß der Eigentümer des Hotels sie sofort vor die Türe gesetzt; sie glaubten, wie die legendäre Mrs. Partington, die Sturmflut des über die Schwelle ihrer Hütte hereinbrechenden Ozeans mit einem Besen hinauskehren zu können. In der „Times" steht ein Manifest, von 67 der bedeutendsten Universitätsprofessoren unterzeichnet, zu gunsten der Neutralität, die Verdienste Deutschlands, des intellektuellen Heimatlandes der Welt, um die Kultur der Menschheit hervorhebend.

Die Arbeiter läßt die ganze Sache vollständig gleichgültig. Aus allen ihren Reden hört man: Die ganze Geschichte geht uns nichts an. Soweit man dies aus den Zeitungen ersehen oder zwischen deren Zeilen lesen kann, sind sie sogar gegen den Krieg. Offen und energisch gegen einen solchen treten die Sozialisten auf, namentlich die „Independent Labour Party" mit ihren Führern Ramsey Mac Donald, Snowden und dem greisen Nestor der Bewegung, Keir Hardie. Ich glaube kaum, daß in irgend einem Lande des Kontinents eine so mutige und kraftvolle Propaganda gegen den Krieg geführt wird als in deren Organ, dem „Labour Leader"*).

Gehe am Abend mit meiner Frau zu einem von den Sozialisten arrangierten Friedensmeeting in Charlotte Street. — Drei kleine Säle, vollgepfropft mit Italienern, Deutschen, Russen; viele Frauen. Weder auf der Straße, noch im Saal ein Polizist. Erdrückende Hitze. Sehr dankbares Publikum, jeder Redner wird frenetisch beklatscht. Alle sind darin einig, nicht mitzumachen, daß zu einem Kriege nicht der geringste wirkliche Anlaß sei und daß die Arbeiterklasse den General-Streik gegen den Krieg und die Kriegsvorbereitungen proklamieren solle. Eine Resolution: Die heute in Charlotte Street versammelte Arbeiterschaft Englands hat beschlossen, u. s. w. Es erinnert mich lebhaft an die von Carlyle mit der Jauche seines Spottes begossenen historischen drei Schneider von Tooley Street, welche eine Proklamation erließen: Wir, die Britische Nation, haben uns erhoben.

Dienstag, 3. August 1914. Am Vormittag begebe mich nach dem Amerikanischen Konsulat. Nehme meinen amerikanischen Paß und andere Ausweispapiere mit. Im Hausgange bis außen auf der Straße standen über dreihundert gestrandete Amerikaner, die sämtlich nach Hause wollten, und teils ihre Pässe visieren, teils einen Geldvorschuß zu erhalten suchten. Der Dollar war auf drei Shilling gefallen und selbst zu diesem Kurs wollte niemand wechseln. Die Kreditbriefe amerikanischer Banken wurden von ihren englischen Korrespondenten nicht mehr bezahlt. Von einem Tag auf den anderen waren meine Landsleute, welche meistens zu Vergnügungsreisen gekommen waren, ohne Geld.

Hier zeigte sich die wunderbare amerikanische Initiative. Sofort bildete sich ein großes Komitee, welches den ganzen ersten Stock des Hotel Cecil mietete, mit Unterabteilungen für Familienangelegenheiten, Paß- und Geldsachen, Aufsuchung von Gepäck, — viele waren vom Kontinente in aller Eile zurückgekommen und hatten alle ihre Koffer im Stich gelassen.

Man hatte nicht lange zu warten. In einigen Minuten war jeder Fall erledigt, kurz, knapp, geschäftsmäßig. Von Deutschland, Frankreich, ganz Europa kamen Züge von Amerikanern zurück, die nach Hause wollten.

Die Regierung hat die nächsten drei Tage zu Bankfeiertagen erklärt, d. h. also sämtliche Banken sind auf drei weitere Tage geschlossen. Wer kein Geld zu Hause hat, und dies ist in England stets der Fall, da man alles mit Scheck zahlt, ist während dieser Tage ganz ohne Hilfsmittel. Die Annahme von Schecks als Zahlung wird überall, selbst in Geschäften, in welchen man jahrelang bekannt gewesen ist, verweigert. Auf dem Postbureau, wo ich, um wenigstens für eine Fünf Pfund-Note Kleingeld zu erhalten, eine Posteinzahlung machen will, sagt man mir zum voraus, daß keine Scheidemünze hier ausgegeben wird. — Alle Sparbanken leisten bis auf weiteres keine Rückzahlungen. Meine Frau wollte von der Postsparbank etwas Geld zurückziehen, der Angestellte nahm den Avis zur Rückzahlung an, lächelte malitiös, so ungefähr: Das nützt Ihnen doch nichts!

Jetzt bekomme ich aber etwas Angst. Vielleicht wäre es besser, einige meiner Wertpapiere zu verkaufen, um wenigstens für die nächste Zukunft nicht ohne Barmittel zu sein. Zu spät. — Die Börse wurde heute auf unbestimmte Zeit geschlossen.

Eine merkwürdige Umwandlung des englischen Charakters geht vor sich, oder vielleicht auch nur mit meiner Unvoreingenommenheit über denselben. Leichtgläubig, stets ohne Kritik, schien sich mir die Masse nur für ihr Bier zu interessieren, alles andere ließ sie kalt. Jetzt hört man auf allen Seiten, in allen Gesellschaftsschichten: Wo treiben wir hin? Was wird aus England werden, bringt die nächste Zukunft uns den Untergang? — Mit wem ich rede, im Omnibus, auf der Straße, im Klub, nirgends die geringste Begeisterung für einen Krieg und namentlich einen solchen, der die ganze Existenz des Britischen Reiches in Frage stellen könnte, überall nur die Befürchtung, man könnte in denselben hineingezogen werden.

Fast alle Zeitungen von Bedeutung, besonders die „Daily News", „Chronicle", „Telegraph", „Westminster Gazette", welche der Regierung nahestehen, scheinen wie vor den Kopf geschlagen. — Augenscheinlich wissen sie nicht, wie sie sich zu dem drohenden Kontinentalkrieg stellen sollen und sind ganz ohne Direktive von Seiten der Minister. Am liebsten möchten sie wohl abwarten, um zu sehen, wer die meisten Chancen hat. — Selbst die Northcliffe-Presse ist sich plötzlich der ungeheuren Verantwortlichkeit bewußt geworden und scheint stark ernüchtert.

Auf den Straßen, öffentlichen Plätzen alles ruhig, das Leben geht seinen gewöhnlichen Gang. Keine Demonstrationen, Versammlungen oder schreiender Boulevard-Pöbel.

Machte meinen Spaziergang nach Hyde-Park, wo sonst immer jeden Nachmittag ein Dutzend verschiedener Redner, je auf einer mitgebrachten kleinen Kiste stehend, eine Anzahl Müßiggänger um sich herum, für und gegen Katholizismus, Sozialismus, Alkoholismus agitieren. Auch hier nicht die geringste Aufregung, Spaziergänger, Soldaten mit ihrem Schatz, Reiter und Herrschaftswagen, wie an jedem anderen Tage.

4. August 1914, vormittags. Dieselbe Unentschlossenheit und Unlust, sich in fremde Händel zu mischen, auch im Parlament. Grey hat erklärt, daß England keine Verpflichtung eingegangen sei, welche es zwinge, sich auf die Seite Frankreichs zu stellen. Hab ich mir's doch gedacht: Man hat mit Marianne kokettiert, das Techtel-Mechtel hat zu den gewöhnlichen Konsequenzen geführt, und jetzt will man von der Vaterschaft nichts wissen: Pauvre France!

Merkwürdig, wie gerade bei dem Engländer der Einzel-Charakter so sehr von dem Kollektiv-Typus abweicht. — Als Individuum ist der Engländer gütig, ehrenhaft, vertrauenswürdig, offen und ohne Trug, sein Wort ist sein „Bond". Als Nation heuchlerisch, stets nur den engherzigsten Zweck im Auge, listig, grausam, raubsüchtig. Erkläre das, wer will. Ich beginne, an aller Mathematik zu zweifeln, denn in der Schule wurde mir gelehrt, daß jedes Ganze identisch sei mit seinen einzelnen Teilen.

4. August 1914, nachts. Krieg! Auch England ist in denselben heute eingetreten. Ich war im Constitutional-Club, als die Nachricht kam. — Alles ruhig, keine Erregung, keine improvisierten Speeches, nicht einmal lauteres Reden als gewöhnlich. Einige kleinere Gruppen bildeten sich, sechs, sieben Herren um einen anderen, der kaltblütig diskutierte. Bei bevorstehenden Parlamentswahlen hatte ich den großen Rauchsaal viel aufgeregter gesehen. Als die Theater beendet, füllten sich die Klubräume, aber im ganzen zeigte sich auch in diesem historischen Momente die Selbstbeherrschung des Engländers und sein Abscheu vor der dramatischen Pose.

Samstag, 12. September 1914. Vor Baron Schröder liegt die ganze Finanzwelt auf den Knien. Als Besitzer der größten Diskonto-Bank der Welt wurde er durch die Regierung drei Tage nach Kriegsausbruch ohne sein Verlangen naturalisiert. Im „House of Commons" wegen dieser „skandalösen" Naturalisierung nach Ausbruch des Krieges interpelliert, erwidert der Minister des Innern, daß ohne diese Maßregel, auf welcher die Bank of England und die ganze Hochfinanz bestand, eine Börsen-Panik ausgebrochen wäre, wie sie England noch nie erlebt.

Mit Ausnahme der Northcliffe-Presse („Evening News", „Daily Mail" und „Times"), auf deren Denunziationen die Regierung jedoch nicht reagiert, läßt man die Germans in high Places, wie Sir Ernest Cassel, Sir Edgar Speyer, Mond, Brunner, Neumann, Wernher Beit, Schuster, völlig unbehelligt, übt dagegen seinen Mut und Patriotismus an deutschen Kellnern und Dienstmädchen aus.

Seit langen Jahren gab es in den besseren Hotels, selbst der Provinz, nur deutsches Personal. Erst in dem letzten Jahrzehnt machten ihm in Restaurants die Italiener etwas Konkurrenz. Französische Kellner gibt's fast gar keine, selbst nicht in ausschließlich französischen Etablissements, wie Cafés Royal, Monico. Der Engländer eignet sich ganz und gar nicht zum Kellner, was eher zu seinem Vorteil spricht. Er hat nicht die nötige Rückgratskrümmung, auch ist er nicht anstellig genug.

Wie immer gab die „Evening News" das Signal. Große Content Bills*): „16,000 Deutsche in London verschanzt! Ein Waffenarsenal in Euston Road entdeckt! Verschwörung der Feinde, London in Brand zu stecken!"

Die Deutschen der Mittelklasse geben hier kein besonders erhebendes Beispiel. Appenrodts fünfzehn Zweiggeschäfte sind alle mit riesigen Plakaten beklebt: „Zweitausend Pfund hat dieses Geschäft für den Prince of Wales-Fonds gezeichnet und wird in Zukunft während des ganzen Krieges 25% des Reinertrages für die Verwundeten beisteuern."

Das Vienna Café an der Ecke von Oxford und Hart Street hieß plötzlich Central Café, von oben bis unten mit englischen Flaggen bedeckt und großen Affichen: „Hier ist nur englische Bedienung, keine Deutschen oder Oesterreicher werden von uns beschäftigt." In den Schaufenstern diesbezügliche Zertifikate vom Englischen Kellnerverein, welcher bei dieser Gelegenheit brillante Geschäfte machte, indem er an alle deutschen und ausländischen Cafés und Hotels diese Zertifikate verkaufte.

Die veröffentlichten Listen der Beiträge für alle möglichen Kriegszwecke weisen jetzt eine Unzahl deutscher Namen auf, und die Ladeninhaber kleben die Quittungen dafür als Loyalitäts-Zeugnisse in ihre Schaufenster. Von allen Apotheken, Läden verschwand im Handumdrehen: „Hier wird deutsch gesprochen." Aus deutschen Bierhallen wurden plötzlich „Dänische"; Pilsener und Bayerisches Bier, welches während der letzten Jahre in den besseren Cafés das englische Bier fast ganz verdrängt hatten, sind auf Edinburger und Amsterdamer umgetauft.

Die kleinen deutschen Bäcker und Metzger, welche in den „Slums" des East End ihre Läden haben, leiden ganz besonders unter der steigenden Feindschaft des Pöbels, im ganzen jedoch nicht zu vergleichen mit den Verfolgungen Deutscher beim Ausbruche des Krieges in Paris. Eine Anzahl Läden wurden in den verschiedenen Teilen Londons ausgeplündert. Keine Strafe für die Patrioten. Der Richter ermahnt sie, sagt, das wäre doch nicht schön gewesen, gibt fast direkte Aufmunterung zu weiteren Ausschreitungen. Und dies von englischen Richtern! Bis zu jener Zeit die objektivsten, ruhigsten, vernünftigsten Menschen der Welt.

In keiner Weise ist mir die rasche Umwandlung des englischen Charakters mehr aufgefallen, als bei diesen. Arme Deutsche sind vogelfrei, erhalten die härtesten, ungerechtesten Strafen. — Katzen werden selten von Hydrophobia befallen, sind aber dann viel gefährlicher als die Hunde.

Junge Rekruten marschieren durch die Straßen, im Chorus pfeifend als Musikbegleitung. — Gutes Material, außerordentlich widerstandsfähig, werden den Deutschen viel zu schaffen machen. Borniert, ungeschlacht, ohne die geringste Einbildungskraft, also gegen Gefahren ganz stumpf. — Sportgefühl, körperliche Strapazen mit Leichtigkeit ertragend, jedoch nicht die geringste Entbehrung von „Beef" oder Kürzung der gewohnten Lebenshaltung.

Ging heute nach dem „Tower", um den mir befreundeten Maler Nevinson zu besuchen, welcher sich für die „Artists Rifles", das Künstler-Bataillon, hatte anwerben lassen. Obwohl er niemals Soldat gewesen, hatte man ihn sofort zum Unteroffizier gemacht.

Er klagte mir seine Leiden, die Disziplinlosigkeit seiner Leute: Hatte Befehl gegeben, den Saal, in welchem ihre Betten aufgeschlagen waren, zu reinigen:

— Wir sind keine Putzfrauen, wir haben uns anwerben lassen, um nach der Front zu gehen, aber nicht um Zimmer zu scheuern.

*) Die sogenannten Bankfeiertage fallen auf einen Montag, viermal im Jahre. Alle Geschäfte sind geschlossen, und die ganze Bevölkerung ist ebenso bei gutem Wetter außerhalb London, in Schutzweite dem Meer.

*) Jetzt, wo der Hetz gegen England selbst die deutschen Dichter mobilisiert, erinnere ich gerne an diese Zeitung, sowie an eine Unzahl anderer: „The Spur", „Labour News", „New Statesman" (mit den temperamentvollen Artikeln George Bernard Shaw's) als Beweis, daß nicht die ganze Nation hinter Sir Edward Grey stand oder selbst heute steht.

*) In England ist das Zeitungsabonnement fast unbekannt, der Absatz der Tagesblätter geschieht meistens durch Straßenverkäufer, welche großgedruckte Inhaltsverzeichnisse, „Content Bills", in der Hand halten.

(Fortsetzung folgt.)

Das „Hotel des Reservoir" in Versailles, in dem die deutschen Friedensdelegaten wohnen.

Boshaft.

Advokat: „Diesen Wein hat mir ein Klient, den ich 'mal verteidigte, geschickt!"

Herr: „Der hat wohl einige Jahre schwere Kerkerstrafe erhalten?"

Schöne Aussicht.

Schneider: „... Also Montag abend um sieben Uhr soll ich mit der Rechnung kommen?"

Studiosus: „Jawohl — aber bitte immer recht pünktlich!"

Zur Charakteristik der Lage in Rußland.

Von Privatdozent Dr. F. Lifschitz (Bern).

(Neue Zürcher Zeitung.)

Eine Gruppe Rußlandschweizer ist nach der Schweiz zurückgekehrt. Es war für mich besonders lehrreich, mit diesen Leuten Fühlung zu nehmen, um zu erfahren, wie sich die russische Lage unter der Herrschaft des Zarismus roter Observanz gestaltet hat. Im folgenden soll der Versuch gemacht werden, die Verhältnisse grundzüglich darzustellen.

In Rußland tobt bekanntlich der Bürgerkrieg. Aber dieser Krieg hat ganz eigentümliche Merkmale aufzuweisen. Es ist nicht nur ein sog. „Klassenkampf", sondern ein Kampf innerhalb der Klasse selbst. Aus diesem Grunde erscheint uns der russische Bürgerkrieg besonders lehrreich und interessant zu sein, speziell mit Bezug auf die Tendenzen des Bolschewismus.

Die Bauern haben die Grundbesitzer enteignet. Das war von jeher das Ideal der Sozialisten, welche den Raub mit dem schönen Wort „Expropriation" zu bemänteln suchen. Die Erfahrung lehrt uns, daß die Bauern überall himmelweit davon sind, Sozialisten zu sein. Das Ideal des Bauern ist Privateigentum an Grund und Boden. Das gleiche ist der Fall auch in Rußland. Und in der Tat sehen wir auch, daß, nachdem die russischen Bauern die Grundbesitzer enteignet haben, sie selbst ihre ökonomische Macht wucherisch auszunützen suchen, indem sie hohe Preise für die Lebensmittel verlangen, sonst lassen sie die städtische Bevölkerung verhungern. Die Bolschewiki ihrerseits, die den Arbeitern Brot liefern müssen, weil sie auf deren Unterstützung angewiesen sind, haben es zwar versucht, gewaltsamerweise den Bauern die Lebensmittel abzunehmen, aber nur mit geringem Erfolg, da die Soldaten, welche von der Front zurückgekehrt sind, größtenteils auf dem Lande zuhause und mit Munition und Waffen versehen sind. Es entstanden also Kämpfe zwischen den bolschewistischen Expeditionen und den Bauern-Soldaten.

Auf der anderen Seite entbrannte ein anderer Kampf auf dem Lande. Der Boden ist natürlicherweise verschiedener Qualität. Verschieden sind auch die Güter nach Größe und Ausdehnung. Da die Enteignung der Grundbesitzer willkürlicherweise vor sich ging, so war es das Faustrecht allein, das ausschlaggebend war für den Erwerb des Grund und Bodens. Es ergibt sich nun folgendes Bild: Bauern, die physisch über eine große Kraft verfügten, sei es durch die Größe der männlichen Angehörigen, sei es durch die persönliche Kraft, waren auch in der Lage, alle ihre Wünsche zu realisieren. Umgekehrt aber, was die physisch schwachen Bauern anbelangte. Sie mußten sich mit ganz geringen Anteilen begnügen. Es folgt daraus, daß der neugeschaffene Agrarzustand in Rußland, selbst vom Standpunkt des Sozialismus, nichts mit Gerechtigkeit zu tun hat. Die neue Grundbesitzerklasse besteht aus Räubern, und namentlich Räubern gegenüber den früheren Besitzern, Räubern gegenüber ihren bäuerlichen Mitgenossen, Lebensmittelwuchern gegenüber der städtischen Bevölkerung!

Ein noch düsteres Bild entrollt uns die Methode des Sozialismus, wie sie von den Bolschewiki geübt wird. Weder Konsequenz, noch Gerechtigkeit. Selbst elementare Ehrlichkeit wird vermißt. Zwar wird so sozialistisch dekretiert, aber der rollende Rubel versteht es vorzüglich, auf dem Wege der Bestechung praktisch das Dekret für ungültig zu machen. Die Bankkapitalien wurden zwar konfisziert; allein, wer es verstanden hat, die „Volksbeauftragten" zu bestechen, dem gelang es auch, sein Vermögen zu retten. So bezahlte ein „Bourgeois" der Maitraisse eines Kommissars 40,000 Rubel, um seine 400,000 Rubel von der Staatsbank zu erhalten. Diese „Finanzoperation" wurde mit Erfolg im „sozialistischen" Staate Rußlands durchgeführt. Im allgemeinen beträgt der „Bestechungskoeffizient" zur Rettung der Privatkapitalien mindestens zehn Prozent! Es ist die „Diskontopolitik" des Bolschewismus, die jedenfalls eine bahnbrechende Neuerung im Bankfach bedeuten muß. Es ist ferner bekannt, daß gegenwärtig die sicherste Quelle der Bereicherung das Amt eines „Volksbeauftragten" in Rußland ist. Einige Monate Amtung bringt Millionen ein. Es ist bereits eine bolschewistische „Bourgeoisie" entstanden, die auf Raub und Diebstahl begründet ist.

Der Bolschewismus will die Privatunternehmer beseitigen. Nichtsdestoweniger hat sich die Regierung Lenins veranlaßt gesehen, den Bau einer Eisenbahn in Nordrußland einer norwegischen Aktiengesellschaft zu übertragen, was dafür spricht, daß selbst nach der Ansicht der Sozialisten das System der Vergesellschaftung der Volkswirtschaft nicht lebensfähig ist. Natürlich wird diese Tatsache geheim gehalten, um den Sozialismus nicht zu diskreditieren. Aber auf die Wahrheit kommt es bei den Bolschewiki nicht an, weil die „Gesetze der Revolution" eine andere Logik besäßen. Die Produktivität der Arbeit ist bedenklich gesunken. Die Faulheit und die Arbeitsscheu sind Trumpf. Der Arbeiter ist Staatspensionär, und das heiligste, unantastbare Recht ist das Recht auf Faulheit. Der Staat füttert sie gratis. Von der Staatskasse werden natürlich auch die roten Gardisten gespeist. Begreiflicherweise sind die Staatsausgaben für die „Verwaltung" außerordentlich gestiegen. Das letzte Budget sieht ein Defizit von 160 Milliarden vor! Die Bolschewiki haben bereits die russische Staatsschuld um mehr als zweihundert Milliarden Rubel erhöht! Die Notendruckpresse in Verbindung mit der Falsifikation von Zarennoten arbeitet ununterbrochen, um die Finanzwirtschaft des Bolschewismus am Leben zu erhalten. Die Bevölkerung aber schenkt diesen Geldzeichen kein Vertrauen mehr, und der Handel, insofern er noch existiert, trägt den Charakter des Naturaltausches. Aus diesem Grunde wird es erklärlich, warum Lenin entsprechend den Zeitungsnachrichten, teilweise wieder den freien Handel eingeführt hat. Der Sozialismus hat auch hier gänzlich versagt. Leicht ist es, das moderne Wirtschaftsleben zu kritisieren; die Schwierigkeiten beginnen aber, wenn es gilt, Besseres, Positives zu leisten.

Und die Presse? Wie oft wiederholt die sozialistische Presse, die bürgerliche sei verlogen, unaufrichtig, käuflich und betrügerisch. Wer einen richtigen Geschmack bekommen will, was sozialistische Preßwahrheiten bedeuten, der lese die bolschewistische Presse Rußlands. Der Bolschewismus hat die öffentliche Meinung für sich monopolisiert. Die bürgerliche Presse ist gänzlich unterdrückt. Die bolschewistische Presse basiert auf zwei Fundamentallügen: systematisch verkündet sie die Erfolge des Bolschewismus in allen Ländern und die Siege der roten Armee an allen Fronten! So sieht die Wahrheit unter der Herrschaft der „Diktatur des Proletariats" aus! Der Zukunftsstaat ist die Zukunft der Lüge und der Vergewaltigung.

Ueber die Lebensmittelpreise braucht kein Wort verloren zu werden. Hundertweise sterben die Menschen des Hungers auf den Straßen. Einstimmig sagten mir die Rußlandschweizer, daß die Tage der Herrschaft des Bolschewismus gezählt seien, daß er einem vollständigen Zusammenbruch entgegeneilt. Selbst die Leiter und Führer des Bolschewismus geben im stillen dies zu. Mit der Erschöpfung des Brotes bricht er vollständig zusammen. In vertraulichen Kreisen kritisieren am schärfsten den Bolschewismus selbst die Beamten der Regierung Lenins!

Das sind die Ereignisse des roten Terrors, der auf Rußland seit anderthalb Jahren lastet. Handel und Industrie sind ruiniert, die Volkswirtschaft zerstört, die Finanzen des Staates zerrüttet, Tausende von Bürgern füsiliert, ermordet und verhungert.

Von Denkmälern in Rom.

In Rom ist die Konkurrenz für das Denkmal eines Soldaten ausgeschrieben, der, bei Anfang des Krieges zum Krüppel geschossen, bei seiner Truppe bleiben wollte bis zuletzt; als dann der Feind den Graben nahm, wo der Wackere lag, griff Tonti (so heißt er) zu seiner Krücke und schlug sie einem Oesterreicher um den Kopf, worauf dieser ihn niederstach. Eine Episode, die in ihrem pathetischen Heroismus auffallend an das Ende der Brüder Cairoli (die auf dem Pincio ihr Denkmal haben) erinnert. Die Ausbeute der römischen Konkurrenz scheint den künstlerischen Erwartungen nur mäßig zu entsprechen und die Presse behandelt die Modelle höchst abfällig, ja sie nimmt Veranlassung, von ihnen aus einen Blick auf die übrigen häßlichen Denkmäler Roms zu werfen. Bei einem von der „Epoca" veranstalteten Referendum erhält den Grand Prix der Häßlichkeit der an Piazzetta Sforza stehende, vielmehr sitzende Philosoph, Mamiani, der sich in einem diskreten Gebüsche in geheimen Qualen windet. Auf diesen armen Marmormann folgt sofort der römische Volksfatiriker Giochino Belli, der bei der Torre Anguillara am Tiber die Honneurs macht und von den bösen Buben von Trastevere mit Vorliebe angemalt oder mit Steinen und Unrat beworfen wird. Das dritthäßlichste Monument Roms wäre laut Vox populi, das (vom einstigen deutschen Kaiser gestiftete) Goethe-Denkmal in der Villa Borghese, das freilich bei der Schenkung schon nirgends mit Begeisterung begrüßt wurde. Der von allerlei seltsamen Puppen umringte Dichter (im Alter seiner Italienreise), der den Ladstock verschluckt zu haben scheint, kam den Römern von jeher als Negation künstlerischer Darstellung vor. Genau so (was das Referendum zugibt) das dem Goethedenkmal benachbarte Denkmal Victor Hugos, das eigentlich noch grausamer ist als jenes. Der den Sockel umwindende Löwe ist direkt aus Oberländers Menagerie bezogen und hat Mühe, sich am Postamente festzukrallen; aber auch so ist er merklich im Rutschen und rutscht so bereits seit dem ersten Tage seines Daseins in der historischen Villa. In der Reihe der „bruttezza" folgen die Statuen des Sizilianers Spedalieri, des Staatsmannes Cavour, des Dichters Cossa, des Finanzministers Sella vor dem Finanzministerium in Via Venti Settembre, und des Ministers Minghetti, Schwiegervaters des Fürsten Bülow und Taufpaten der durch ihre strotzende Nüchternheit bekannten Minghetti-Zigarre. Auch das Viktor Emanuel-Denkmal wird zu den Häßlichkeiten Roms gezählt. Wäre der Schreiber dieses gefragt worden, welches römische Denkmal ihm den fatalsten Eindruck hinterließ, so hätte er keines der erwähnten genannt, sondern das Denkmal des lustigen kleinen Abbé Metastasio, das bis 1910 vor der Hauptpost von S. Silvestro stand und eines Tages der Mittelpunkt einer Tragödie alla Cavalleria Rusticana war. Während das römische Preßvolk ahnungslos in seiner „Sala del Telegrafo" saß, ging auf der Piazza draußen ein Geschließe los, und wie Achill und Hektor jagten sich zwei Menschen um den Sockel des bezopften Sottanenmännchens herum. Immer knallend und knallend, bis der eine fiel. Dieses bei der Umfrage der „Epoca" nicht genannte Metastasio-Denkmal war und bleibt für mich das schlimmste Denkmal der Ewigen Stadt.